

Gespräch der Familie Savall 2002

Dauer: ca. 45 min.

Arianna Savall

Ferran Savall

Montserrat Figueras

Jordi Savall

A: Als ihr euch kennen gelernt habt und damit begonnen habt, habt ihr gedacht, dass ihr etwas so schönes wie Hesperion schaffen würdet? Oder war das ein Traum, der später kam? Habt ihr von Anfang an den Wunsch gehabt, zusammen etwas Besonderes zu schaffen?

M: Das kann man nicht voraussehen. Als wir uns kennen gelernt haben, mussten wir zuerst viel lernen und uns aneinander gewöhnen, wir konnten nicht voraussehen, was wir machen würden, genauso wie jetzt, wo wir nicht voraussehen können, was wir in der Zukunft machen werden.

J: Das einzige ist, dass wir uns kennen gelernt haben, bevor wir ineinander verliebt waren. Wir haben zusammen Musik gemacht, Montserrat sang und ich habe gespielt. Deswegen haben wir zuerst die Erfahrung gemacht, zusammen Musik zu machen und danach sind wir ein Paar geworden. Jeder konnte sich zunächst sozusagen für sich entwickeln. Erst als wir in Basel studiert haben, haben wir angefangen, zusammen aufzutreten, Montserrat hat gesungen und ich habe die Viola gespielt. Wir haben aber auch zusammen mit anderen Leuten gespielt, es war noch nicht für uns offensichtlich, dass wir unbedingt etwas zusammen machen würden.

F: Aber jeder hat einen Traum. Von daher, als ihr mit 25 oder 26 Jahren angefangen habt, etwas zusammen zu machen, habt ihr nicht einen Traum gehabt? Wurde dieser Traum erfüllt oder habt ihr das Ganze gar nicht erwartet: drei Gruppen zu bilden, eure Musik in der ganzen Welt zu spielen und zusammen so lange zu arbeiten, mit den guten und schlechten Momenten?

M: Ja, wir hatten viele Träumen. Man hat jeden Tag Träume, aber man weiß nicht, ob sie in Erfüllung gehen werden. Man weiß nur, dass man einen Weg mit vielen Überraschungen und einem offenen Ziel beschreitet. Wir hatten aber viele Hoffnungen und einen großen

Willen, Sachen zu tun, in unserem Fall bestimmte Musikrichtungen, die in die Vergessenheit geraten waren, zu erneuern und wieder zu beleben. Vergessene Manuskripte zu spielen... Ab dem Moment als wir in Bibliotheken arbeiteten, zuerst in Paris, danach in der Schweiz, im British Museum... haben wir schon einen Weg vor Augen gehabt, aber die konkrete Form dieses Weges war nicht komplett deutlich. Das weißt du erst, wenn alles schon vorbei ist.

F: Ja klar.

J: Ich konnte mir damals nie vorstellen, was wir gemacht haben, sowohl auf der musikalischen Ebene als auch auf der familiären. Unsere Träume damals waren, Musik zu machen, Geld verdienen... aber wir waren in einer Anfangsphase und deswegen war es so schwierig, sich vorzustellen, alles was wir danach erreicht haben. Als wir beispielsweise die Musik für „Alle Vormittage der Welt“ (Die siebte Saite) gemacht haben, wussten wir schon, dass wir etwas Besonderes taten, aber konnten nicht voraussehen, welche Folgen das haben würde. Es war das gleiche als wir zusammen mit Hopkinson Smith oder mit Lars Zappel, mit dem wir Hesperion XX im Jahr 1974 gegründet haben. Das war ein magisches Moment, mit solchen Leuten zu arbeiten, zu recherchieren, neue Programme zu denken... Aber in jenem Moment, was uns interessierte war, mit diesen Personen Musik zu machen und den Sachen auf den Grund gehen. Wir dachten nicht an den Erfolg oder Ruhm, sondern wie wir alles besser machen könnten. Was danach kam, war eine Überraschung. Natürlich haben wir auf ein gutes Ergebnis gehofft, aber es war eine Überraschung.

A: Habt ihr nicht ein bisschen Heimweh an diese Momente, an das ruhige Leben damals in der Schweiz, ohne Handys, mit mehr Zeit zum Arbeiten... Habt ihr nicht manchmal Heimweh an diese Zeit und dieses Leben?

J: Ruhe ist ein sehr subjektiver geistiger Zustand . Ich persönlich bin jetzt viel ruhiger als ich in der Schweiz war. Damals gab es so viele offenen Fragen. Wir waren an einem Ort, der nicht unser Ort war, auch im kulturellen Sinn, es war wie in einem Elfenbeinturm.

A: Es hat aber euch viel gebracht. Ihr konntet da viel lernen und Hesperion gründen.

J: Ja, wir konnten in Basel studieren, lehren... es war sehr gut. Aber das heutige Leben ist aktiver, aber auch ruhiger, weil die Sachen nach

einem natürlichen Schema laufen. Wir haben einen regelmäßigen Kontakt mit bestimmten Musikern, mit vielen Orten in der ganzen Welt, wo wir Konzerte geben... es gibt eine gewisse Regelmäßigkeit im Leben. Damals war alles am Anfang, man wusste nie, ob man Konzerte das Jahr danach geben konnte, was die Zukunft mit sich bringen würde... Jetzt haben wir unsere eigene Produktionsfirma, eine bestimmte Infrastruktur, die Verantwortung verlangt aber auch Ruhe gibt, da wir selbst unsere Entscheidungen treffen.

M:... es ist ein Lebensabschnitt, der hier möglich ist, mit den Menschen hier, der Spontaneität, die Erfahrungen... aber damals, als wir weggegangen sind, im Jahr 1967/68 war es nicht möglich. Wir konnten hier nicht studieren und mussten wegfahren, aber es war nicht einfach. Wir haben es trotzdem schnell als Chance begriffen. Die Chance in der Ruhe, die ein germanisches (deutsches) Land anbietet, studieren und leben zu können. In der Musikschule, wo wir studiert haben, standen so viele Mittel (Möglichkeiten) zur Verfügung, es war viel mehr, als wir uns wünschen konnten und hier, in unserem Land, war es nicht möglich. Deswegen bedanken wir uns sehr dafür. Darüber hinaus gab es auch viele Möglichkeiten für euch, du Arianna konntest zum Beispiel in einem Kindergarten der Waldorfschule gehen, was in unserem Land undenkbar gewesen wäre. Das war für mich als Mutter auch sehr wichtig zu wissen, dass du eine bestimmte Erziehung bekommen konntest, die ich als richtig und gut empfunden habe. Als Künstlerin habe ich auch mehr Freiheit gehabt. Im Norden gibt es mehr Gleichheit zwischen den Geschlechtern als hier. In diesem Sinne habe ich mich stärker unterstützt gefühlt.

J: Ich kann das gleiche sagen. Was ich vorher gesagt habe, hatte mehr mit den Ort konkret zu tun, wo wir gelebt haben, aber unsere Beziehung mit der Stadt Basel mit der schola contorum basiliensis, wo wir zuerst studiert und danach gelehrt haben (ich habe vom 1973 bis 1993 dort gelehrt), die Beziehung also mit den Dozenten und Studenten dort, die aus der ganzen Welt kamen, und die Möglichkeiten, die die Schule uns anbot, haben uns enorm viel gebracht. Auch die geographische Lage von Basel, an der Grenze zu Deutschland und Frankreich und nah an Italien, war sehr vorteilhaft. Wir konnten einfach mit dem Zug nach Stuttgart, Milano, Paris fahren. Das hat uns zu Beginn unserer Musikkarriere viele Türen geöffnet. Hier wäre alles anders gelaufen. Wir waren damals in der

Franco-Zeit mit allen Problemen (konfrontiert), die diese Situation mit sich brachte und die in das alltägliche Leben einwirkte. Das Leben war ein Kampf für die Freiheiten und es gab sehr wenig Raum, um andere Aspekte zu entwickeln.

M: In der Schweiz hattest du auch täglich Kontakt mit der Natur. Das Umweltbewusstsein war schon sehr entwickelt. In unserer Musik spielt die Natur auch eine große Rolle, sowie der Respekt für die Umwelt, alle die humanistischen Ideale sind in unserer Musik immer gegenwärtig. Das hatten wir dort erlebt und das hat uns auch sehr beeinflusst.

A: Als ich mit 12 zurückkam, fühlte ich mich nicht als Schweizerin, aber auch nicht als Katalanin oder Spanierin. Ich war ein bisschen verloren. Und deswegen finde ich es sehr gut, dass wir zurückgekehrt sind, sonst hätte ich meine Wurzeln komplett verloren.

J: Deswegen sind wir zurückgekehrt. Deine Bindungen mit der Schweiz wirst du immer haben, weil du dort geboren bist, hast Freunde dort usw. aber es war auch notwendig, diese vitale menschliche Erfahrung zu machen und das kann man nur machen, wenn man den Alltag lebt. Diese Veränderungen sind immer schwierig, aber es war, glaube ich, eine gute Erfahrung.

M: Ja, es war schwierig, aber es war zweifellos sehr gut.

F: Diese Entscheidung wurde aber auch bestimmt davon beeinflusst, dass ihr Kinder habt. Eurer Weg in der Musikwelt war viel intensiver, deutlicher und direkter, aber mit den Kindern hat sich das ein bisschen geändert. Ich glaube, die Musik hat weiterhin eine große Wichtigkeit, aber man muss auch einen Ausgleich zwischen beiden Sachen suchen, oder?

M: Ja, wir können nicht nur Musiker sein. Kein Mensch kann nur eine Sache sein. Kinder zu haben ist eine sehr bereichernde Erfahrung und du erlebst sie sehr intensiv. Manchmal musst du einem Teil mehr Aufmerksamkeit widmen, aber du musst dann auch Lösungen dafür finden. Ich fühle mich als Musikerin, Mutter, Teil einer Familie und Bürgerin der Welt.

J: Gleichzeitig aber, die Tatsache, dass wir weiterhin Kontakt mit Katalonien gehabt haben, obwohl ich weitere sechs Jahre in Basel gelehrt habe und jede zweite Wochen dorthin fahren musste, dieser Kontakt mit Katalonien also hat uns erlaubt, etwas zu tun, das wir in der Schweiz nie hätten machen können, und zwar die Bildung der

*Königliche Kapelle von Katalonien*, Bindungen mit dem Land und der kulturellen Realität Kataloniens und Spaniens zu schaffen, in Kontakt mit unserer historischen Vergangenheit zu bleiben, geeignete Orte für Konzerte zu finden, Musiker und Sänger zu kontaktieren und bestimmte Institutionen zu bilden, die in dem Land Wurzeln schlagen können. Und das hätten wir in der Schweiz nie erreicht.

J: Es ist aber wichtig daran zu denken, dass das fast 20 Jahre nach unserer Ausreise war. Wir hatten schon eine eigene Welt geschaffen, sowohl im menschlichen wie auch im künstlichen Bereich, wir hatten schon Fuß in unserem Beruf gefasst und das hat uns eine gewisse Unabhängigkeit gegeben. Wenn wir früher zurückgekehrt wären, wäre alles wesentlich schwieriger gewesen, da, wie das überall der Fall ist, keiner Prophet im eigenen Land ist, und bevor du Prophet in deinem eigenen Land wirst, musst du bereits Prophet im Ausland sein. Deswegen war es für uns sehr schwierig eine gewisse Anerkennung hier zu bekommen, weil zuerst die Alte Musik hier noch nicht so entwickelt war wie in Deutschland oder der Schweiz, das war für uns auch eine Verantwortung, es wäre viel einfacher gewesen, in der Schweiz zu bleiben, aber wir als Katalonen und Spanier dachten, dass wir eine Verantwortung gegenüber unserer Geschichte und Kultur hatten und obwohl es nicht der einfachste Weg war, war es für uns wichtig zu unseren Ursprüngen zurückzukehren.

A: Das ist etwas, das euch immer beschäftigt hat. Ich meine dieses Ungleichgewicht zwischen einer großen Aktivität und der Möglichkeit, viele Sachen machen zu können im Ausland und das Gefühl, dass hier so schwierig ist, Sachen zu bewegen. Entmutigt euch das nicht? Wie erlebt ihr diesen Kampf?

M: Es ist nicht einfach. Aber es auch nicht ein Kampf. Man muss nur erkennen, warum so etwas geschieht. Und es gibt schon eine Erklärung dafür. Und wenn du das Warum weißt, dann akzeptierst du es auch besser. Hier gibt es weniger Mittel, ein anderes kulturelles Niveau.

J: Ich verstehe Kampf als Aufmerksamkeit, in dem Sinne, dass du nie loslassen kannst, du musst immer vorbereitet sein, um zu beweisen, dass das, was du machst, wichtig ist. Weil unser Problem, und deswegen lohnt sich zu kämpfen, ist, dass wir unsere eigene Kultur

nicht anerkennen. Wir erkennen viel leichter die Musik von Vivaldi, Mozart oder Bach an, als die Musik unserer Komponisten, weil sie viel unbekannter sind. Deswegen musst du immer sagen, ja Monteverdi ist sehr wichtig, aber die Musik von Tomas Luis de Victoria, Francisco Guerrero, Joan Cererols auch.

A: Ja, die katalanische Musik. Wie diese schöne Platte von euch vor zehn Jahren.

J: Ja, und das ist unsere Arbeit. Einerseits ist es eine privilegierte Arbeit, aber andererseits bist du jeden Tag mit den Vorurteilen der Menschen konfrontiert. Jedes Mal, wo du ein Konzert gibst, trittst du vor die Leute und sie können danach sagen, das gefällt mir oder das gefällt mir nicht. Das ist aber auch schön. Diese ständige Beurteilung deiner Arbeit. Und das verpflichtet dich auch weiter zu arbeiten und dich weiter zu entwickeln. Du hast auch einen ständigen Dialog mit dem Publikum. Vielleicht bekommst du nicht die erwartete Reaktion und dann muss du dich fragen warum und deine Konzepte wieder bearbeiten.

F: Um diese Ziele zu erreichen, ist es auch wichtig, unabhängig zu sein, deine eigenen Entscheidungen zu treffen.

J: Das ist sehr schwierig. Wir hatten Glück, weil wir durch den Unterricht in der Musikschule von Basel unseren Lebensunterhalt gut bestreiten konnten, ohne in eine Orchester oder in einer Institution spielen zu müssen, die uns weniger Freiheit gelassen hätte, um unsere eigene Programme und Konzerte zu planen. Der Erfolg unserer Arbeit hat dann diese Unabhängigkeit weiter erweitert.

A: Als Ferran und ich geboren wurden, war es sehr schwierig für euch, die ihr eure Musikerkarriere so intensiv erlebt, plötzlich Eltern zu werden? Wie konntet ihr die Ruhe haben, weiterhin als Musiker so aktiv zu bleiben und gleichzeitig euch um euere Kinder zu kümmern?

M: Wenn ich das Konzert absagen konnte, habe ich es gemacht und wenn nicht anderweitig geregelt. Ich musste immer einen Ausgleich zwischen meiner Facette als Mutter und der als Künstlerin suchen. Aber das liegt in der Natur des Lebens, diese Suche nach der Harmonie. Manchmal kannst du nicht alles machen, aber im Allgemeinen ist es schon möglich, indem ich weniger Priorität zur Musik gegeben habe als ihr Kinder es wart, und danach habe ich auch Hilfe gesucht, um mehr als Künstlerin tätig zu sein, ohne meine Rolle

als Mutter zu vergessen. Das lernst du jeden Tag. Ihr könnt es besser beurteilen, wie wir als Mutter und Vater gewesen sind. Ich habe mein Bestes getan und war sehr glücklich dabei. Ich hätte nur manchmal mehr Zeit haben müssen, das bereue ich ein bisschen.

A: Meinst du mehr Zeit zum Singen? Du hast mal gesagt, dass bevor du in Basel studiert hast, hast du viel gearbeitet.

M: Ja, wir hatten damals nicht so viel Geld und wir mussten uns anderweitig beschäftigen, um überleben zu können. Ihr seid aber geboren, als alles viel deutlicher war. Wir konnten dann unsere Rolle als Eltern völlig erleben (ausfüllen), innerhalb unserer Verpflichtungen. Du bist manchmal mit mir zu meinen Unterrichtsstunden in Basel gekommen. Erinnerst du dich daran? Und du (Ferran) bist auch sehr oft zu meinen Unterrichtsstunden, zu Proben usw. gekommen. Du saßest da und hast gespielt und ich war glücklich, dass du einfach da warst. Es war für beide nicht einfach, aber es war wunderschön.

F: Wir haben vorher über dieses Ausgleich zwischen dem professionellen und dem privaten Leben gesprochen und auch darüber, wie wichtig es ist, eine gewisse Unabhängigkeit zu erreichen, um die eigenen Entscheidungen zu treffen, die zu der Bildung von der Kapelle (capella reyal ..) zum Beispiel geführt hat...

J: Das hat sehr früh angefangen. Als ich vom Violoncello zur Viola de Gamba gewechselt habe, war es klar, dass es ein besonderer Weg ohne Rückkehr war. Da habe ich mich vorher versichert, dass es sich lohnte, das heißt, dass das Instrument interessant genug war und das auch genug Musik vorhanden war, um dem ein ganzes Leben zu widmen.

Ich musste lernen, ein Instrument zu spielen, für das es kein Lehrer gab. Für Montserrat bedeutete dies, auf eine Art und Weise singen zu lernen, die zuerst noch geschaffen (erfunden) werden sollte (musste). Das brachte eine neue Recherche- und Innovationsarbeit (mit sich), die du nirgendwo lernen konntest. Wir mussten dann viel reisen, viel in Bibliotheken und Archiven recherchieren, viel mit anderen Musikern sprechen, experimentieren, spielen jeden Tag... und das Ganze war faszinierend. Ich glaube, dass wir in jener Zeit wussten, was wir nicht zu tun hatten, ich wollte mich nicht für Geld prostituieren. Ich wollte mich weiterbilden, weiter forschen und

danach würde alles den eigenen Weg laufen. Die ersten Jahre haben wir sehr bescheiden gelebt.

Ich erinnere mich noch, dass ich die „Folies de Marain Marais“ gelesen und geübt habe und du (Arianna) saß neben mir in deinem kleinen Stuhl und hast dich nach der Musik bewegt. Wer weiß, was für ein Einfluss diese Musik auf dich gehabt hat, als du später die Harfe gespielt hast. Das hat euch erlaubt, die Musik aus den reinen Quellen zu erleben.

A: Ihr habt aber nie gewollt, dass eure Kinder auch Musiker werden. Und das ist gut, weil...

J: ...nein, wir wollten nicht euch die Musik als ein Pflichtfach, sozusagen, für professionelle Musiker aufzwingen.

F: Trotzdem gab es schon den Wunsch oder die Freude darüber, dass wir Musik lernen.

M: Ja, wir glauben, dass Musik eine der wesentlichen Disziplinen für einen Menschen ist. Man wünscht es eigentlich jedem, dass er in einem frühen Alter eine musikalische Erziehung bekommen kann. Das ist eine positive Grundlage für seine weitere Entwicklung als Mensch. Das kennen wir aus eigener Erfahrung und es war deswegen logisch, dass wir es euch irgendwie nahe legten, aber immer ohne Zwang, da ihr beide eure eigene Persönlichkeit habt...

F: Ja, es ist dann mehr eine Sprache als eine Disziplin und wir sollten eigentlich sie selbst entdecken, oder?

M: Genau, den richtigen Lehrer finden, nicht irgendjemanden, aber derjenige Lehrer, der gut mit euch kommunizieren konnte, der euch die ersten Schritte in die Musik beibringen konnte, die die wichtigsten sind.

F: Ich nehme an, dass ihr auch bei den Musikern, mit denen ihr arbeitet, auch ein bestimmtes Profil sucht, oder? Jemanden, der einen ähnlichen Geschmack oder Musikverständnis wie ihr hat...

J: Das war eine Konstante in unserer Aktivität. Sowohl bei Hesperion, als auch bei der Kapelle (capella) oder bei dem Orchester Konzert der Nationen. Das war immer eine grundlegende Bedingung: Musik zu machen mit Leuten, mit denen du dich gut verstehst, wohl fühlst, zu denen ein gegenseitiger Respekt existiert. Manchmal täuscht man sich und dann kann es mit dieser Person nicht weiter gehen. Man kann nicht mit jemandem Musik machen, wenn du dich mit dieser Person



nicht wohl fühlst. Musik ist sich selbst komplett hinzugeben. Mit jemanden zu singen, ist die intimsten und tiefsten Erfahrungen zu teilen, und das erzwingt dich, die Leute gut auszusuchen. Wir haben Glück gehabt und wir geben jetzt immer noch Konzerte mit Musikern, die bereits seit 30 Jahren mit uns spielen. Es gibt auch andere, die seit 16 Jahren mit uns sind, d.h. aus einer anderen Generation, und wiederum andere, die seit kurzem dabei sind. Aber das war immer eine Voraussetzung, auf die wir sehr viel Wert legen und die erlaubt, dass es unter uns eine gute Stimmung gibt. Und das ist sehr wichtig.

A: Und das gibt auch eine einheitliche Farbe. Ich glaube, ein Merkmal eurer Gruppe ist der einheitliche Klang, der revolutionär war, der einmalige Klang von Hesperion. Das war eine neue, frische und direkte Art, Musik zu machen. Ihr habt einen bestimmten Klang erschaffen, nicht wie diese Gruppen, in denen es einen guten Dirigent gibt, aber wo die Leute immer wechseln, weil der Dirigent mit ihnen nicht klar kommt oder sie mit ihm. Du als Dirigent schaffst es, einen Ausgleich zu schaffen und zu erlauben, dass jeder das Beste von sich selbst gibt. Ich frage mich, wo du das gelernt hast. Hast du mal einen bestimmten Dirigent als Muster (Vorbild) genommen?

J: Ich glaube, dass genauso wie das Gesicht der Spiegel der Seele eines Menschen ist, ist der Klang auch der Spiegel deiner Seele. Der Klang spiegelt wieder, was du in dir hast. So wie du dich ausdrückst, drückt sich das, was du in dir drin hast, aus. Man kann nicht etwas ausdrücken, das man nicht in sich hat. Der Klang wird von einem Bild erschaffen, das wir in uns selbst haben, es ist wie ein inneres Ohr, das nach einem unmöglichen Klang sucht. Wir können diesen Klang nicht genauso wiedergeben, aber auf eine so ähnliche Weise wie möglich, sowohl mit der Stimme als auch mit dem Instrument. Es ist dieser Klang, der dich berührt, der zu der geistlichen Dimension oder zur Schönheit einer Musik führt. Das ist etwas, das aus dem Inneren von einem selbst entspringt. Die Funktion des Lehrers ist oft, dem Musiker zu helfen, das auszudrücken, was er in sich selbst hat. Ein Lehrer kann nicht sagen, wie etwas auszudrücken ist. Das kann nur der Lehrling sagen. Das Schwierige der Pädagogik ist, beizubringen wie jeder sein Bestes geben oder ausdrücken kann. Man kann natürlich die Technik unterrichten, wie man ein Instrument spielt usw., aber was man daraus macht, da sind wir alleine. Genauso wie wir alleine sind vor der Person, die wir lieben. Alles, was wir vorher gelernt haben, wird uns

nicht weiter helfen, wenn wir nicht in der Lage sind, unsere Liebe auszudrücken. Und mit der Musik ist es das Gleiche. Der Klang, den man mit einer Gruppe schafft, ist die Summe solcher Ideen, die aus der Seele kommen und die Stimme ist der wesentliche Teil, weil die Stimme direkt mit unserer Seele, unseren Emotionen verbunden ist, während ein Instrument mehr Mechanik hat.

M: Was so wundervoll ist, dass die Musik uns vier gefunden hat. Wie hat sie dich und dich getroffen?

F: Ich weiß es nicht genau. Ich glaube, dass man selbst die Musik suchen kann. Man kann das Glück haben, Eltern zu haben, die sich mit der Musik beschäftigen und dann lebst du immer mit der Musik, du bekommst sie fast mit der Muttermilch... Andererseits muss du sie auch suchen, in dir selbst. Es ist ein Prozess, der jeden Tag mit jeder Erfahrung weitergeht.

J: Glaubst du nicht, dass damit auch verbunden ist, dass du Musik machst, weil du dich dabei viel wohler fühlst als bei anderen Aktivitäten, bei denen das Ergebnis deine Bemühungen nicht kompensiert? Mit der Musik konntest du das ausdrücken, was du ausdrücken wolltest. Mit Mathematik oder anderen Fächern war das nicht der Fall. Ist es nicht auch so?

F: Ja, das ist aber eine Charakteristik der Musik. Wenn man Musik fühlt, fühlt man Sachen, die sonst sehr schwierig zu fühlen sind.

J: Oder Musik zu komponieren. Das setzt voraus, dass die Musik dich gefunden hat. Wenn die Musik dich nicht gefunden hat, kannst du keine Musik komponieren. Sie ist ein Teil von dir selbst.

F: Trotzdem ist das Wichtigste, dass du selbst die Musik in deinem Inneren findest.

M: Meinst du, dass man bereit dafür ist, dass die Musik einen selbst findet?

F: Ich glaube nicht, dass die Musik einen findet. Wenn du das Glück hast, die Musik um dich herum zu haben, dann fällt es einfacher, sie zu finden und zu entdecken und mit ihr zu leben.

A: Ich glaube, dass was Ferran sagt, wahr ist. Aber ich glaube, wenn man etwas zu sehr sucht, findet man es nicht. Wenn du anfängst, dich damit zu beschäftigen, dann findet sie dich.

J: Das bedeutet, wenn du Inspiration suchst, ohne dafür zu arbeiten, wirst du die Inspiration nicht finden. Du musst jeden Tag arbeiten und dann kommt die Inspiration.

F: Es sind aber beide Aspekte. Die Inspiration kommt, aber sie kommt, weil du sie gesucht hast.

J: Das ist aber genauso, wenn du die Person findest, die deine ideale Lebenspartnerin ist. Entweder findest du sie oder nicht. Du kannst sie dein ganzes Leben lang suchen, ohne sie zu finden. Und plötzlich steht sie vor dir. Mit der Musik ist es das gleiche.

F: Aber tief in dir willst du sie schon suchen.

A: Ja, aber sie kommt zu dir, wenn du bereit für sie bist. Mir ist es so geschehen. Als ich entschieden habe, mich mit der Musik zu beschäftigen, war es sehr schwierig. Ich musste meine Ängste bekämpfen. Man muss akzeptieren, dass dieser Weg anders läuft, als du dachtest. Mir hat es geholfen, zu denken, dass die Musik aus einer anderen Dimension kommt und dass sie zu dir kommt. Du bist einfach ein Instrument von ihr. Sie drückt sich in dir aus, aber du schaffst (erfindest) sie nicht. Du musst dich vorbereiten und dann wird sie sich ausdrücken. Es ist so, wenn du improvisierst und singst, du weißt nicht, was du singen wirst, aber du bist bereit und dann kommt sie zu dir.

F: Ja, aber ich bin bereit, weil ich das glauben will. Es existiert nicht dieses „Bereit-Sein“. Das kann man einfach nicht definieren. Das ist eine Glaubenssache.

J: Und ein Bedürfnis.

F: Ja, vor allem ein Bedürfnis. Natürlich sind wir nur Instrumente, um Musik, Gefühle, Liebe auszudrücken. Die Musik kann zu uns kommen, aber immer in einer anderen Form.

M: Ich glaube, es ist wie eine Gabe. Das sieht man bei den Sängern. Man darf nicht so viel Arbeit und Disziplin darauf verwenden, weil dadurch die Spontaneität erlöschen kann. Man muss natürlich daran arbeiten, bereit sein, aber wir müssen immer bedenken, dass es zerbrechlich ist und wir müssen es respektieren. Wir müssen unseren physischen und menschlichen Teil respektieren und schonen, weil das Ganze in der Stimme vorhanden ist. Wenn wir krank sind, dann merken wir es. Wir müssen diese Gabe respektieren und schonen und wir müssen uns auch dafür bedanken. Es ist ein Geschenk.

J: Und auch eine Verantwortung. Dieses Privileg, mit der Familie oder anderen Freunden zusammen wundervolle Musiken von genialen Komponisten zu machen, gibt dir auch die Verantwortung, dies zu vermitteln, damit die Leute, die keine Musik machen, dies auch genießen können. Du hast immer Zweifel, wie kann man eine bestimmte Musik von einer bestimmten Epoche interpretieren. Das lässt uns in einem Zustand von ständiger Arbeit, aber auch Freude sein. Es gibt ständig Probleme, die eine Lösung verlangen. Gleichzeitig ist jede Platte, jedes Konzert ein einmaliges Moment, das wir mit dem Publikum und den Musikern teilen. Das macht unsere Arbeit so schön: dieses Vermitteln von einer Tradition, ein Gedächtnis, das wir der neuen Generation geben wollen, damit sie diese Aufgabe weiter führen können.